

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 66 (1961-1962)
Heft: 2

Artikel: Wir dichten und spielen ein Weihnachtstheater
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir dichten und spielen ein Weihnachtstheater

«Variatio delectat!» dachte ich im November des letzten Jahres, als ich mich spontan entschloß, an Stelle der herkömmlichen Schulweihnachtsfeier — Singen, Musik, Rezitation — einmal etwas ganz anderes zu machen. Ich hatte gerade eine so hübsche Wut im Leibe über die vorzeitig weihnachtlich aufgetakelten Schaufenster in unserer schönen, alten Stadt, über blaue Papierchristbäume und über das lächerliche Fremdwort «Night opening». «Schreib ein Theaterli über diesen öden Weihnachtsrummel von heute», rief ich mir zu, «und zeige deinen Sechstkläßlern und ihren Eltern, wie falsch und verlogen Weihnachten gefeiert wird!»

Anfänglich hatte ich nichts anderes im Sinne als eine kleine Revue in Knittelversen. Leute aller Berufsgattungen wollte ich aufmarschieren und klagen lassen über die moderne Weihnachtsnot, und am Ende jeder Jeremiade sollte der Refrain stehen:

*«Ja, ja, es sind gar böse Tage,
kein Geld im Sack und nichts als Plage!»*

Herr Geldsack, der Weihnachtsrummelprofitler, würde das Gejammer lachend glossieren, zuletzt aber ein Ende mit Schrecken nehmen. Der gute Weihnachtsgeist würde obsiegen und das Seufzen der Menge sich umkehren in den frohen Ruf:

*«Fürwahr, man hat in diesen Tagen
zu danken viel — und nicht zu klagen!»*

So der erste Einfall. Und während meine dreißig Schüler schön still an ihren Aufsätzen arbeiteten, entwarf ich im Geist die Rollen, die den verschiedenen Kindern angemessen waren. Wie oft hatte ich den langsamen, etwas tolpatschigen Fred im Spaß «Samichlaus» genannt — gut, nun sollte er Gelegenheit haben, ein braver, bedächtiger Theater-Klaus zu sein! Wie sehr hatte ich mich des öftern geärgert über die lackierten Fingernägel der frühreifen Erna — schön, nun sollte sie als Herrn Geldsacks Sekretärin nach Herzenslust eine «tolle Schabe» sein dürfen! Und die blauen Träumeraugen des kleinen Sämi zwangen mich geradezu, eigens für ihn die Gestalt des «tumben Toren» zu kreieren und ihm im Spiel eine ausschlaggebende Stellung zu geben.

So wuchs das Stück in Eile heran, und aus der Revue wurde ein regelrechtes Weihnachtstheater, in welchem die Spieler nicht nach den Rollen ausgewählt, sondern die Rollen nach den vorhandenen Schülern geschaffen wurden. Jedes, auch das schwächste Kind, bekam sein Aufgäblein, und es war rührend, mit welcher Begeisterung alle ihre Sprüchlein lernten. Am glücklichsten aber war wohl die Lehrerin, die wieder einmal nach Herzenslust dichten durfte, diesmal sogar im Dienste der Schule. Manchmal, während die Kinder sich schriftlich beschäftigten, änderte ich schon vorhandene Verse um, entwarf neue, ergänzte, verbesserte. Fiel mir just kein rechtes Reimwort ein, forderte ich die ganze Klasse zum Suchen auf. Herrlich, mit welchem Elan Buben und Mädchen dichten halfen, mit welcher Überzeugung sie einstimmig behaupteten, daß «selber» sich nur mit «Kälber» paaren könne, woraus dann prompt der Vers entstand:

*«Man zahlt den ganzen Plunder selber,
wir Lehrer sind ja solche Kälber,
ein jeder gibt sein Letztes her
und hat am Ende selbst nichts mehr!»*

In fünf Tagen war das Stück geschrieben und wir konnten mit dem Einstudieren der Rollen beginnen. Gleichzeitig wurde mit dem Bau der Kulissen begonnen. Mit Pavatexpplatten, Packpapier und alten Bettüberwürfen schieden wir den vorderen Teil des Schulzimmers vom übrigen Raum ab. Die Buben sägten, nagelten, hämmerten. Ein paar zeichnerisch begabte Mädchen malten die Kulissen: Häuserfronten, weihnachtlich aufgeputzte Schaufenster, Night-opening-Reklame, ein frommes Krippenbild. Und im Zentrum der Straßenfront die Fassade des Hauses Geldsack & Cie., geziert durch die Aufschrift «Betteln und Hausieren verboten!» — Mit den Kostümen hatte ich wenig zu tun. Jedes Kind sorgte für sein eigenes Habit. Einzig die Beschaffung einer «Melone» für Herrn Geldsack verursachte Kopfzerbrechen: Es war nicht einfach, ein so zierliches, dem Kopf eines Sechstkläblers angemessenes Göggslein zu finden.

Die letzten acht Tage vor Weihnachten wurde in der Schule überhaupt nur noch geübt und gespielt, gesungen und gelacht, denn kaum eine Probe lief ohne komischen Zwischenfall ab. Einmal verlor das Träumerlein die Hose, ein andermal stolperte der Straßenwischer über seinen Besen und warf dabei die halbe Kulisse um. Am tollsten war es immer, wenn der böse Herr Geldsack mit Herzschlag auf den Boden fiel, steif wie ein Brett, genau auf die bereitgelegte Bettvorlage. Er hatte ein unsagbares Talent, sich plumpsen zu lassen, ohne etwas anzuschlagen; höchstens verrutschte dabei sein Kanapeekissen-Schmerbauch. Und nie vergaß er, vorher das geborgte teure Melönchen sorgfältig auf das Bänklein neben dem Krippenbild zu legen!

Dann führten wir das Theater auf, vor Eltern und Freunden, Lehrern und Schülern, und alle waren des Lobes voll. Die Kinder sonnten sich in ihrem Erfolg, und auch meine Freude war groß. Oft hatte ich mir ja heimlich Vorwürfe gemacht über den gestörten Schulbetrieb, über unsere Spielerei auf Kosten ernsthafter Rechnungs- und Grammatikproben. Wenn ich mir aber überlegte, welche köstlichen Gemütswerte die Kinder in diesen Theaterwochen geerntet und mit welcher Hingabe sie sich künstlerisch und manuell betätigt hatten, erschienen mir alle nachträglichen Skrupeln unangebracht. So nahm ich denn von Herrn Geldsack und seinen Trabanten Abschied mit dem zufriedenen Gefühl, daß ich meinen Schülern nicht nur Freude und Unterhaltung verschafft, sondern ihnen auch die Herzen geöffnet hatte für
Ruth Blum

Leben wir nicht auch in einer Weltzeit des Advent? Scheint uns nicht alles von der aufkommenden Finsternis bedroht zu werden, das karge Glück unseres Daseins? Wir warten bang auf den Engel mit der Botschaft des Friedens und überhören so leicht, daß diese Botschaft nur denen gilt, die guten Willens sind. Es ist keine Hilfe und keine Zuflucht bei der Weisheit der Weisen und bei der Macht der Mächtigen. Denn der Herr kam nicht zur Welt, damit die Menschen weiser, sondern damit sie gütiger würden. Und darum sind es allein die Kräfte des Herzens, die uns vielleicht noch werden retten können.

Heinrich Waggenerl

Aus «Das Lebenshaus» (Ex Libris-Verlag, Zürich)